

## Jacoby, Leopold: Meine Seele verdrießt mein Leben (1867)

- 1 Meine Seele verdrießt mein Leben.
- 2 Ich will meine Klage erschallen lassen
- 3 Und reden von der Betrübniß meiner Seele.
- 4 Ein Gott hat mir den Mund geöffnet,
- 5 Ich kann nicht stumm sein.
- 6 Die Vorsehung hat mir ein Schwert gegeben,
- 7 Ich will es gebrauchen.
- 8 Darum will ich reden, wer es hören wird,
- 9 Dem werden seine beiden Ohren gellen.
  
- 10 Siehst du den Ackersknecht dort?
- 11 Auf dem Felde stehet er neben dem Pflug,
- 12 Neben Pferd und Rind.
- 13 Und er spricht mit dem Rind,
- 14 Und das Thier dreht sich um
- 15 Und brüllt
- 16 Und glotzt ihn an.
- 17 Und er stiert ins Blaue hinein. –
- 18 Die Sonne brennt,
- 19 So ist ihm heiß.
- 20 Der Wind weht kalt,
- 21 So friert ihn.
- 22 Das ist die Erkenntniß, die man ihm gegeben.
- 23 Und er peitscht auf das Pferd
- 24 Und er schlägt das Rind;
- 25 Aber die Peitsche, die ihm im Nacken sitzt, sieht er nicht,
- 26 Und wie er selber geschlagen wird, merkt er nicht,
- 27 Und welch' ein Menschenleben er dahinlebt,
- 28 Das weiß er nimmermehr.
  
- 29 Siehst du die Bergleute dort?
- 30 Beim Dämmermorgen aus den Hütten kommen sie,
- 31 Und das Grubenlicht blinkt,

32 Und wenn sie niederfahren, sagen sie glückauf!  
33 Aber auf ihren Gesichtern da wohnt der Gram,  
34 Und in ihren Hütten sieht es jämmerlich aus.  
35 Lebendige Leichen sah ich sie in die Erde steigen,  
36 Lebendige Leichen kamen sie wieder hervor.  
37 Sie können nicht leben  
38 Und wollen doch nicht sterben.  
39 Und ihre Kinder und Enkel müssen sie sehen  
40 Erbarmungslos in dasselbe Elend hineinwandern.

41 Aber in den Straßen der Stadt,  
42 Darin die Menschen wimmeln,  
43 Wenn du dicht an den Häusern gehest,  
44 Kannst du es hören:  
45 Schlag auf Schlag und spät und früh,  
46 Wie das Herz gehet bei einem Fieberkranken,  
47 So schlägt der Webstuhl  
48 Und fliegt das Schiffchen durch,  
49 Aber auf der Spule ist der Hunger aufgewickelt,  
50 Und der wird hineingewebt  
51 In die glänzenden Zeuge.

52 In dem Saal,  
53 Wo die Kerzen hell schimmern  
54 Und die seidnen Gewänder knistern und rauschen,  
55 Da klingt der Reigen,  
56 Und die jungen Gesichter strahlen  
57 Fröhlich vom Tanz.  
58 Und sie setzen sich Paar an Paar  
59 Mit munterem Lachen  
60 Zum schimmernden Mahle nieder,  
61 Und die Pfropfen knallen und die Gläser klingen.  
62 Aber auf das glänzende Gewebe dort fällt mein Blick,  
63 Und daraus hervor grauenhaft  
64 Das Gespenst des Hungers grinst mich an

65 Ueber den Tisch.

66 Siehst du das Gebäude dort mit den vielen Fenstern?  
67 Und die hohen Schornsteine ragen  
68 In den blauen Frühlingshimmel hinein?  
69 Drunten,  
70 In dem dunst'gen Raum,  
71 Dort, wo der Dampf athmet,  
72 Da spricht der Kessel  
73 Mit zisch und zisch:  
74 Du bist ein Mensch!  
75 Du bist ein Mensch!  
76 Laß dich nicht schinden!  
77 Laß dich nicht schinden!  
78 Aber droben,  
79 In dem weiten Saal,  
80 Wo die Spuhlen schwirren  
81 Und die Räder sausen,  
82 Kinder stehen da  
83 Und knüpfen hastig  
84 Mit ihren Händchen,  
85 Und knüpfen immer  
86 Ohne Ende –  
87 Und sind doch Menschen  
88 Und sind Kinder.

89 Aber unweit daneben, da zittert die Erde  
90 Vom Stoß des Hammers  
91 Und von den eisernen Schlägen,  
92 Und es zischelt und es haspelt und es klopft  
93 Wie tausend Hexengeister. –  
94 Es ist Abend, da tönt ein Pfiff  
95 Gellend laut,  
96 Und da kommen sie heraus, trotz'ge Gestalten.  
97 Ihnen blitzen die Augen kühn,

98 Und ihre kräftigen Arme  
99 Möchten wohl einmal auf Anderes schlagen  
100 Als das schuldlose Eisen.  
101 Es geht ein gewaltiger Geisteshauch über die Erde,  
102 Desgleichen auf Erden noch nie ist gespüret worden.  
103 Er wühlet die Wellen auf vom Grund.

104 Dem Amboß hat es Einer gesagt,  
105 Daß er aus demselben Stoffe gemacht sei  
106 Wie der Hammer,  
107 Und siehe, er will nun nicht länger Amboß sein.  
108 Darob ist ein groß Entsetzen gekommen auf die Schläger alle;  
109 Aber die Geschlagenen sind noch nicht besser daran  
110 Denn zuvor.

111 Wie der Arzt pocht an den Leib des Menschen  
112 Und horcht mit Sorgfalt, daß er ihm sage:  
113 Hier bist du krank,  
114 Und hier bist du schwer krank.  
115 Aber heilen kann ich dich nicht  
116 Und helfen kann ich dir nicht,  
117 So ist die Erkenntniß zu ihnen gekommen  
118 Ihrer Krankheit,  
119 Und ist noch kein Arzt da, der ihnen helfe,  
120 Und ihr Elend ist nicht auszusagen.

121 Seht doch, wie wunderbarlich es ihnen gehet.  
122 Sie pflanzen das Land  
123 Und säen die Saaten aus  
124 Und bringen die Ernten ein,  
125 Und dürfen doch der Frucht nicht genießen.  
126 Sie bauen alle Häuser  
127 Und können nirgend wohnen.  
128 Sie machen Alles,  
129 Sie schaffen Alles,

130 Und sie haben nichts.  
131 Ein Unrecht geschiehet hier, wer kann es ableugnen?  
132 Ein blutiges Unrecht geschiehet hier,  
133 Wer wird es sühnen?

134 Der Kaufmann ist mir hochgeachtet,  
135 Der für sich und die Seinen sich quält  
136 In ehrlichem Erwerb.  
137 Ihn schätze ich dem Landmann gleich,  
138 Der den Acker bauet mit schwerer Hand  
139 Und das Gespenst des Hungers abwehrt von dem Menschen.  
140 Aber der Kaufmann ist ja auch elend.  
141 Die Nachbarn lauern auf seinen Untergang;  
142 Einer jagt den andern, daß er ihn verderbe.  
143 Es ist ein Grauen mit anzusehn.

144 Und dazu müssen meine Augen sehen,  
145 Wie das Blutsaugerthum schamlos waltet im Lande,  
146 Und ist keine Schranke da, die ihnen Einhalt thut,  
147 Und kein Richter auf Erden, der sie strafe.  
148 Und die sich brüsten, die Ersten im Lande zu sein,  
149 Und sich einbilden, anders geboren zu sein,  
150 Als alle andern Menschen –  
151 Das doch eine Beschimpfung der Menschenwürde ist  
152 Und eine Lüge im Angesicht der Wahrheit  
153 Und ein Kinderspott vor der ganzen Welt –  
154 Die sind mitten darunter.  
155 Und sie thun sich zusammen zu ganzen Banden  
156 Und fallen das Volk bei hellem, lichten Tage an,  
157 Daß sie es ausplündern.

158 Und dann lachen sie noch in sich hinein  
159 Und rufen: das sind die Dummen!  
160 Da es doch bloß die Unwissenden sind  
161 Und die nicht sehen können.

162 Als ob es denn ein köstlich Ding sei und ein groß Werk,  
163 Einen Blinden in den Graben zu stoßen,  
164 Oder ein Kind anzulocken und auszurauben.  
165 Und Viele, die ein Amt hatten zum Nutzen ihrer Mitmenschen,  
166 Und das Amt war voll Mühe und Arbeit,  
167 Die lassen ihr Amt und laufen jenen nach,  
168 Damit sie auch mit Gier mögen Gold einscharren  
169 Ohne Mühe und ohne Arbeit.  
170 Und dafür tausend Elende müssen noch elender sein  
171 Und noch mehr gequält und noch mehr geschunden.

172 Ich will meine Stimme erheben  
173 Und rufen, daß man es weit höre:  
174 Wer nicht arbeitet, der soll nicht leben!  
175 Der Geist, der heut herrscht, ist eine Schmach den Menschen

176 Und eine tiefe Schande den Völkern!  
177 Sein Gift frißt um sich wie der Krebs.  
178 Sie haben sich steinerne Paläste gebaut,  
179 Aber aus allen Ecken pfeift der Betrug heraus.  
180 Wenn der Arbeitsmann vorbeigeht,  
181 Er weiß nicht warum, aber er ballt die Hand zur Faust.  
182 Auf seinen Aeckern da geht der Bauer  
183 Und stöhnet hinter dem Pfluge her.  
184 Es ist nicht die Arbeit, die ihn stöhnen macht,  
185 Denn sie war sonst seine Lust gewesen.  
186 Aber die Halme, die er mähen wird,  
187 Sie sind nicht mehr sein,  
188 Und sein Haus, darinnen seine Eltern gewohnt,  
189 Er wird es bald verlassen,  
190 Frage doch die Vögel unter dem Himmel,  
191 Die werden dir's sagen.

192 Und haben sich öffentliche Blätter gemacht,  
193 Die sprechen von Allem, was nicht ist

194 Und was nicht gewesen ist.  
195 Aber was gerecht ist, das reden sie nicht,  
196 Und was noth thut, das sagen sie nicht.  
197 Nach Gewicht steht da das Talent zu Kauf,  
198 Und talentvoll und gewissenlos  
199 Ist bei ihnen einunddasselbe geworden,  
200 Darum sind sie mit Grund gering geachtet.  
201 Sie vernichten das Denken,  
202 Das höchste Gut des Menschen,  
203 Und sie machen stumpfsinnig anstatt zu belehren.  
204 Und rühmen sich dessen mit Heuchellügen  
205 Und nennen ihr Geldgeschäft  
206 Eine Geisteswohlthat für das Volk.  
207 Sie haben einen feinen Teppich über den Sumpf gebreitet  
208 Und sehen wohl zu, daß nichts durchdringe.  
209 Kinder schreiben darin  
210 Und Närrische müssen die Welt regieren.  
211 Das Schlagwort ist ihre Angriffswaffe,  
212 Und die Phrasen sind ihr tägliches Brot.  
213 Die Phrase aber ist der Betrug mit Worten,  
214 Und das Schlagwörterthum  
215 Der Mißbrauch gerechter Worte.

216 Wer gewohnt ist, mit klaren Blicken um sich zu schau'n,  
217 Wer sich den schlichten Verstand nicht mag verrücken lassen  
218 Und wer seine Sprache liebt, das edelste Geschenk,  
219 Das dem Menschen ein Gott gegeben,  
220 Der steht vor der Phrase  
221 Wie vor den Schnalzlauten,  
222 Die die Wilden in Afrika sprechen.  
223 Ein Gemisch von Schallwellen schlägt an sein Ohr,  
224 Er hört Laute und weiß keinen Sinn,  
225 Wie Seifenblasen  
226 Blähen sich die bunten Worte auf,  
227 Und wenn sie geplatzt sind,

228 So ist darinnen das pure Nichts.  
229 Aber dichtgedrängt stehen die Hörer umher  
230 Und klatschen rasenden Beifall.  
231 Und sein Gemüth wird von Trauer erfüllt,  
232 Und ein unendlicher Ekel ergreift ihn.

233 Aber die Dichter, die heut leben,  
234 Haben sie denn Augen, um nicht zu sehn?  
235 Haben sie denn einen Mund, um nicht zu sprechen?  
236 Ach! die besten von ihnen sind gar alt geworden.  
237 Sie haben sich zurückgezogen in gerechtem Groll  
238 Und schreiben nicht mehr,  
239 Und die noch schreiben, sind nicht die besten.  
240 Da ist keiner,  
241 Der mit Ernst die Wahrheit möchte verkünden,  
242 Ob schon die Spatzen auf den Dächern davon reden.  
243 Da ist keiner, der das Schwert ergreift,  
244 Das blitzende, scharfe Schwert,  
245 Ein Lied zu singen zur rechten Zeit  
246 Mit klingender Form,  
247 Aber im Inhalt schonungslos, rücksichtslos.  
248 Die Poesie ist zum Gewerbe geworden.  
249 Wer am meisten bezahlt bekommt,  
250 Ist unter ihnen der größte Dichter.  
251 Was todt und begraben ist,  
252 Dagegen kämpfen sie,  
253 Und was keinem am Herzen liegt,  
254 Das bringen sie vor.  
255 Mit Stroh gehen sie schwanger  
256 Und Stoppeln gebären sie.  
257 Einen Stecknadelknopf Gold  
258 Walzen sie zu einem bändigen Romane aus,  
259 Und sie schläfern lieber die Gedanken der Menschen ein,  
260 Statt neue zu wecken. –  
261 Wüst und öde sieht es auf der Bühne aus,



262 Und ich habe Beifall klatschen sehn solchem Schund,  
263 Daß ich nicht wußte, ob ich unter Irren war,  
264 Oder in Gemeinschaft vernunftbegabter Menschen.  
265 Und sie nennen sich selber Epigonen.

266 Wohl hat es Heroen in unserer Dichtkunst gegeben;  
267 Aber im Staub vor ihnen zu liegen  
268 Und im Gefühl der eig'nen Ohnmacht anzubeten,  
269 Das ist Sklaven-Art.  
270 Nicht also gebietet der Genius,  
271 Sondern mit ernstem Munde spricht er:

272 Liebend sollst du dein Haupt vor ihnen beugen  
273 Und dich freuen in deinem Herzen,  
274 Daß du solche Vorbilder hast.  
275 Aber mit stolzem Aufblick als ein freier Mann  
276 Sollst du dir selber sagen:  
277 Das Höchste in der Poesie  
278 Daß mir von Anfang verboten wär',  
279 Es zu erreichen.  
280 Gelingt es nicht,  
281 So wird das Ziel adeln den Versuch  
282 Und ihn bewundernswerth erscheinen lassen  
283 Dort, wo er stehn blieb.

284 Damals,  
285 Als ich umherging einsam  
286 Und in mir selbst verlassen,  
287 Verstanden von keinem,  
288 Geliebt von keinem,  
289 Und keinen Menschen auf Erden liebend,  
290 Die du mir damals ein neues Leben gegeben  
291 Und eine solche Blütenfülle von Poesien,  
292 Daß ich aufjauchzen mußte  
293 Im tiefsten Elend:

(Textopus: Meine Seele verdrießt mein Leben. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/43045>)